

Kultur- und Zeitfragen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **12 (1932-1933)**

Heft 12

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

lichen Schicksalsgemeinschaft der Völker Europas hindernd im Wege stehen, die kommen muß, weil die Not dazu zwingen wird.

Schaffhausen, 6. März 1933.

Rolf Henne.

Kultur- und Zeitfragen

Zwei Jahre Landessender.

Ein schweizerisches Radio besteht seit zwei Jahren. Am 1. März 1931 ist die Schweizerische Rundspruchgesellschaft — eine Dachgesellschaft der fünf, zum Teil seit 1923 schon bestehenden lokalen Radiogenossenschaften — gegründet worden und hat bald darauf die Sender Beromünster und Sottens in Betrieb genommen.

Was hat sich seither verändert?

Es hat sich allerhand verändert.

Die Zahl der Radiohörer betrug anfangs dieses Jahres 230 000. Das ist über 5 % der Bevölkerung, aber noch lange kein Maximum, wenn man bedenkt, daß Dänemark 500 000 zählt und England viereinhalb Millionen.

Es bedeutet immerhin einiges. Es bedeutet, daß in belebten Quartieren in jedem Häuserblock mindestens ein Apparat sich befindet und in manchen Häusern mehrere. Es bedeutet, daß Hunderttausende heute täglich die schönsten Konzerte hören können, sei es direkt von Orchestern, Quartetten, Trios oder Chören, sei es über Schallplatten, von denen jedes einzelne vor dreißig Jahren als ein Fest gefeiert worden wäre. Es bedeutet unsägliche Wohltat vielen ans Bett gefesselten Kranken, Gebrechlichen, Krüppeln. Es bedeutet auch, daß der Radioapparat beim Mittelstand anstelle des Klaviers tritt und mit ihm des Klavierunterrichts.

Der Übergang von der Kulturgemeinschaft zur Zivilisationsgemeinschaft ist auch auf diesem Gebiete sozusagen über Nacht erfolgt, ohne daß wir uns bewußt geworden wären, was eigentlich geschehen ist. In einem Menschenalter werden wir's wissen.

Im Radiojahrbuch 1933 schreibt Robert Faesi: „Wir haben das Radio, die Möglichkeit seiner Abschaffung fällt gänzlich außer Betracht und damit steht auch das andere fest: wir müssen das Beste aus ihm machen.“

Was aber ist dieses Beste?

Von Anfang an haben weitsichtige Männer erkannt, daß im Radio unendliche Möglichkeiten neuer Kunstformen liegen, die aber, wie alle Kunstformen, nur durch intensives Bemühen genialer Köpfe ans Licht treten können. Seit Jahren kämpfen die Schweizer Schriftsteller darum, daß diese Auffassung durchdringe. Und sie sind glücklich, einen Teil der Männer, denen das Radio anvertraut ist, auf ihrer Seite zu wissen. Ein anderer Teil freilich, vor allem bei den administrativen Spitzen, will immer noch nicht mehr darin sehen als ein Instrument zur Verbreitung billiger Unterhaltung. Zwischen Kunst und Unterhaltung aber klappt eine Welt!

Tröstlich ist Gines: Vor zwanzig Jahren begann uns der Film zu überfluten. Die in der Schweiz gezeigten Filme haben rein nichts mit unserer Wesensart zu tun. Wir erleiden Hollywood, wie es andere Völker erleiden. Tag für Tag rinnt das leichte Gift der mechanisierten U. S. A.-Zivilisation in die Zehntausende von Kinobesuchern unserer Städte. Aber das Radio ist unser. Wir können daraus machen, was wir wollen. Schon haben auch etliche erkannt, worauf es ankommt.

Ende Mai werden die Programmleiter an einer eigenen Tagung mit den

Schweizerischen Schriftstellern die künstlerischen Probleme des Radios besprechen. Das Studio Bern arbeitet seit längerer Zeit zielbewußt an einer programmtechnischen Verschmelzung in funkeigenen Formen von Volkskunde und Kunst. Mit sorgfältig vorbereiteten volkskundlichen Abenden in Hörbilderform ist neuerdings auch Zürich hervorgetreten. All dies deutet darauf hin, daß das kulturelle Eigenbewußtsein der Schweiz tatsächlich gegenüber früher bedeutend erstarbt ist.

Wohl stehen wir mit dem Hörspiel, dem Funkmonolog, der Hörnovelle, den Sprechchoratorien noch ganz in den Anfängen. Aber es ist gar keine Frage, daß bei zielbewußter Förderung die Begabungen sich diesen neuen Möglichkeiten immer mehr zuwenden werden. Bis heute allerdings war die schweizerische Funkarbeit finanziell äußerst undankbar, sodaß Pionierwerk nur von rassereinen Idealisten zu erwarten war.

Diesen positiven Hoffnungen sei aber nun Bitteres beigemischt. Die ganze junge akustische Kunst des Rundfunks ist schon wieder problematisch geworden. Denn es scheint nur eine Frage von wenigen Jahren zu sein, bis die Technik das allgemeine Fernsehen ermöglicht hat. Dann wird man kein Hörspiel mehr zu schreiben brauchen. Man wird wieder Schauspiele senden. Noch ist's ein Fragezeichen. Aber schwer hängt es und drohend über uns.

Aber noch viel bedenklicher erscheint die Radioproblematik, die in dem Wort „Abstumpfung“ beschlossen liegt. Im Kino schadet's schließlich wenig, wenn man sich nicht immer konzentriert. Und doch tut man's meistens. Aber wie steht's um die Radiomusik? Im Kino sitzt man immerhin in einem Saal. Man kann nicht hinaus. Man ist ein Publikum. Aufs Erlebnis eingestellt! Den Radio aber schaltet man ein, hört ein wenig zu, läuft hinaus. Es gibt eine Störung. Man stellt ab. Nach einigen Momenten probiert man wieder, gleitet probeweise rasch über siebzehn Stationen hinweg. Endlich läßt man ihn wieder laufen. Es läutet. Man geht die Tür öffnen. Und so weiter, und so weiter. Drinnen aber singt Caruso, tönt Palestrina, wettert der Walkürenritt. Musik wird gewohnt wie das Gebrause des Niagara. Musik wird zum Mühlengelapper, dessen sich der Müller kaum mehr bewußt ist. Auf den ersten Blick scheint es, als ob der Rundfunk unermessliche musikalische Bildung verheißt. In Wahrheit droht er die Musik zu vernichten. Da er die Ehrfurcht vor ihr an der Wurzel trifft. Das aber scheint mir die allergrößte Gefahr, bei uns wie überall. Und noch nie hab ich irgendwo gelesen, wie sie zu bannen wäre. Kultur herrscht dort, wo es ein Unten gibt und ein Oben. Eine Ehrfurcht von unten nach oben. Musikkultur ist ohne Ehrfurcht vor schaffenden und ausübenden Meistern undenkbar. Das Radio vernichtet systematisch diese psychologische Voraussetzung. Nicht nur durch die technischen Mängel und die Fragwürdigkeit der Programmischung. Einfach schon durch die Flut seiner Darbietungen, die Bequemlichkeit seiner Handhabung. Wie dem zu steuern sei? Und was dies für das nachwachsende Geschlecht bedeute? Offene Fragen.

Zwei Jahre Landesender sind hinter uns. Zwei Jahre Tasten und Proben. Heute noch ist der Schweizer Rundspruch größtenteils in den Händen von kulturell Ahnungslosen. Wird es in abermals zwei Jahren anders beschaffen sein? Erfreulich ist, daß die Presse begonnen hat zu merken, was vorgeht. Große englische und deutsche Zeitschriften führen bereits ständige Radiospalten. Die kritische Berichterstattung der Tagespresse wird auch bei uns neuerdings ausgebaut. In den letzten Monaten ist das politische Problem heftig zur Diskussion gestellt worden. Soll im Radio zu wichtigen Fragen, die die Volksgemeinschaft erregen, kontradiktorisch Stellung bezogen werden? Die freisinnige Presse und mit ihr Bundesrat Pilet-Golaz, der Oberherr des schweizerischen Radios, sind aus durchsichtigen Gründen dagegen, die sozialdemokratische Presse ist dafür. Bis jetzt hat die breitere Öffentlichkeit wenig von diesen Kämpfen hinter den Kulissen vernommen. Aber sie werden wohl in Bälde höhere Wellen werfen. Wir mögen es lieben oder nicht: der Rund-

funk ist aus unserem heutigen Leben nicht mehr fortzudenken. Und nicht mehr aus dem Denken derer, die sich kultureller Verantwortlichkeit nicht zu entziehen vermögen.

Paul Lang.

Der Tag des Buches

Ist der 22. März. Leitmotiv: „Volk und Buch“: „Die Heimat, der unsere Liebe gehört, spricht aus den Werken der Dichter. Aber auch die Kämpfe des Tages spiegeln sich in den Büchern, die ewigen oder zeitlichen Gegensätze, die durch Natur und Umwelt gegeben sind, sollen im Buch und im Umgang mit Büchern erläutert und in den reineren Bezirk eines geistigen Ringens gehoben werden.“

Wer trägt den Tag des Buches?

Nicht nur Autoren, Verleger und Buchhändler, von allen Seiten kommt Hilfe und Unterstützung, von den bildenden Künstlern und Buchdruckervereinen, von der Presse, von Städten und Volksbüchereien; in den Ausschüssen sitzen Behörden, kulturelle Verbände, Universitäten, Lehrer, Jugendbünde, Gewerkschaften und Gewerbevereine.

Wie wird der Tag des Buches gestaltet?

Ich greife wahllos heraus: Morgenfeier im Stadttheater, Ausstellung Jugend und Buch, Verkaufsbuden, Schriftsteller unterzeichnen Bücher, Feier im Rathaus, Feier in der Universität, Buch- und Autorenabende, Umtausch schlechter gegen gute Bücher — und so weiter. — —

Wo geschieht das? Bei uns?

Nein, in — Deutschland, in schwerster Notzeit!

Ich will nicht vergleichen. Nur die Frage sei gestattet:

Wann feiern wir den Tag des Buches?

Man könnte an den 11. Oktober, Conrad Ferdinand Meyers Geburtstag, denken. Er ließe sich mit der „Schweizer Woche“ verbinden und wir hätten noch sieben Monate Zeit, ihn vorzubereiten.

Schillerstiftung, Literaturkommissionen, Schriftstellerverein und die Fachverbände haben nun das Wort!

Hermann Wiedmer.

Bücher Rundschau

Schweizergeschichte.

Frieda Gallati: Die Eidgenossenschaft und der Kaiserhof zur Zeit Ferdinands II. und Ferdinands III. 1619—1657. Verlag A.-G. Gebr. Leemann & Co., Zürich und Leipzig, 1932.

Die 10-örtige Eidgenossenschaft hatte sich im Schwabekrieg der deutschen Reichsgewalt entzogen. Trotzdem regelte der Basler Friede von 1499 die Rechtsstellung der Schweiz gegenüber dem Reiche nicht mit der nötigen Klarheit. Vor allem die Lage der Orte Basel und Schaffhausen, die erst nach dem Frie-

densschluß der Eidgenossenschaft beigetreten waren, gab Anlaß zu vielen Streitigkeiten. Es ist daher zu begreifen, daß es eine dieser Städte war, die den Anstoß zur völligen Trennung der Schweiz vom Reiche gab. Ein Konflikt mit dem Kammergericht, das seine Tätigkeit auf die immer noch als Reichsstand geltende Stadt Basel ausdehnte, bot Gelegenheit zu einer grundsätzlichen Auseinandersetzung. Die Lage war damals für Basel und die hinter ihm stehenden evangelischen Orte insofern